

LESEPROBE



MTb

David A. Robertson (Jg. 1977) schreibt seit 2008 Kinderbücher, Graphic Novels und Prosa für Erwachsene. Nach rund 25 Buchveröffentlichungen und etlichen Auszeichnungen gilt er in Kanada als Bestseller-Autor. Sein Bilderbuch *As we were alone* (Dt. *Als wir allein waren*, www.little-tiger.de) wurde in Kanada schon über 50.000 mal verkauft. David A. Robertson gehört der Norway House Cree Nation an. Seine Bücher handeln von Kultur und Geschichte der First Nations, von kultureller Ermächtigung und Emanzipation. David A. Robertson lebt mit seiner Familie in Winnipeg. Mehr über den Autor: www.darobertson.ca

Lesern dieses Buchs empfehlen wir auch den Titel:

David A. Robertson / Julie Flett
ALS WIR ALLEIN WAREN
Bilderbuch, Pappband, ISBN 978-3-95878-034-7
LITTLE TIGER VERLAG
www.little-tiger.de

David A. Robertson

STRANGERS

Cole Harper – Teil 1

Roman

Deutsch von Michael Raab

MERLIN

*Für meine Kids.
Alle fünf.
In Liebe.*



Prolog

„Scheiße“, flüsterte Ashley.

Der Kojote schlenderte aus dem Wald und durch den Dunst auf ihn zu. Ashley blickte hektisch um sich und überlegte, ob er schnell genug davonkäme. Ihm blieb nur die Flucht nach vorne, hinter ihm lag der zu tiefe und zu breite Silk River. Der Kojote schüttelte den Kopf. *Machten Kojoten so etwas?* Dann schnaubte das Tier verächtlich. Anders konnte man es nicht nennen. *Es schnaubte.*

„Ich weiß ja nicht ...“, sagte der Kojote.

„Wirst du ...“, stammelte Ashley und wusste nicht weiter.

„Dich umbringen? Dich megadramatisch durch den Wald jagen?“

„Ich ... ich ...“

„Nö, nicht mein Stil. Wär aber ein super Anfang, oder?“

Das Tier wartete auf Ashleys Antwort, doch der war zu geschockt. Seine wie für einen Kampf oder zur Flucht angespannten Muskeln trieben ihm den kalten Schweiß auf die bleiche Haut.

„Du brauchst keine Angst zu haben, junger Freund.“

„Du sprichst. Du hast geschnaubt und jetzt sprichst du.“ Ashley fuchtelte mit dem Zeigefinger in Richtung des Kojoten.

„Klar doch. Ich schnaube, wenn's angebracht ist. Du hast überlegt, ob du schnell genug wärst und ob ich dich umbringen will. Total schnaubwürdig. Vier Beine gut, zwei Beine schlecht, hä? Kapiert?“

Der Kojote spazierte weiter auf Ashley zu. Unmittelbar vor ihm verwandelte er sich lässig in einen Mann. Er glättete

das Revers seines himmelblauen Anzugs, richtete den Zylinder gerade und strich über die orangene Feder daran. So stand er Auge in Auge mit Ashley.

„Ashley, nehme ich an“, meinte er und streckte die Hand aus.

Ashley nickte und schüttelte zaghaft die Hand des Mannes. „Ja-a. Ashley. Ich bin Ashley.“

„Du kannst Choch zu mir sagen.“

„Choch.“

„Ash, es ist nicht unbedingt zielführend, wenn du nur nachquatschst, was ich sage. Du guckst doch bestimmt genug Fernsehen, um dich nicht von einem anthropomorphen Geistwesen verwirren zu lassen.“

„Anthropo-po...“

Choch verdrehte spöttisch die Augen und unterbrach: „... anthropomorph, *also wirklich!*“ Genervt schlug er Ashley vor: „Micky Maus? Roger Rabbit?“

„Keine ...“

„Ist schnurzipiep. Egal.“

Choch hockte sich auf einen Felsbrocken und tätschelte einladend dessen Rand. Ashley setzte sich auch. Etwas anderes blieb ihm kaum übrig. Choch holte ein Smartphone aus der Tasche und gab es Ashley.

„Das Ding kannst du Brady zurückgeben, wenn du ihn das nächste Mal siehst.“

Ashley hielt das Smartphone, ohne darauf zu schauen. Mit offenem Mund starrte er Choch an. „Was geht hier ab?“, hauchte er.

„Fragst du mich oder den lieben ...?“ Choch zog die Augenbrauen hoch und richtete den Blick gen Himmel, ohne den Kopf zu bewegen. „Also. Ehrlich gesagt, absolut 100 Prozent die Wahrheit, meistens ist er entspannt drauf: ‚Was soll’s? Freier Wille. Nicht mein Bier.‘ So in der Art. Dabei spricht er irgendwie gedehnt. Nicht direkt wie ein Süd-

staatler. Eher wie –“

„Nein, ich mein nur ... was zum Teufel? Du hast dich buchstäblich grad in einen Mann verwandelt. Dabei warst du ein ... verdammtes Tier.“

„Es gibt solche und solche. Wirst dich dran gewöhnen.“

Ashley rotierte Bradys Smartphone in seiner Hand. „Wie bist du überhaupt ...“

„An das Handy gekommen? Och, ich bin ziemlich gewieft. Du kannst dir gar nicht vorstellen *wie* gewieft.“

Ashley entspernte das Smartphone und scrollte durch seine letzten SMS mit Brady, ihren Plan, sich hier zu treffen, auf dieser Lichtung tief im Blackwood Forest, die seit einigen Wochen „ihr Ort“ war. Ein schöner Ort – immer hing etwas Dunst über dem Silk River – und man blieb für sich. Anscheinend hatte er die SMS nicht mit Brady, sondern mit Choch ausgetauscht. Warum nur? Ashley ging sie durch, als seien die Erklärungen in Chochs Nachrichten verborgen und die Emojis Geheimzeichen. Aber den Emojis war nichts zu entnehmen. Die meisten sahen so platt aus wie der grinssende Kackhaufen, mit dem Brady auf Ashleys Information reagierte, er könne wegen seiner Hausaufgaben nicht kommen.

Ashley steckte das Smartphone ein.

„Wieso hast du mich hier raus gelockt?“

Choch legte den Arm um Ashley. „Sieh dich mal um, Ash. Total cooles Setting, oder? Doch wohl besser für den Einstieg als der Lebensmittelladen, und wir stehen zwischen über- teuertem Obst und Gemüse?“

„Nein, wozu der ganze *Aufwand*, mich her zu kriegen?“

„War kein Akt. Ist normale Härte für mich.“

„Wozu!?! Und wieso ich?“

„Bingo! Da hätten wir sie. Die Sieben-Millionen-Dollar Frage. Ich will’s dir schon die ganze Zeit sagen, aber du warst völlig von der Rolle. Siehste? Du gewöhnst dich dran, was?“

„Verrat mir einfach, warum ich hier bin, okay? Damit ich gehen kann.“

„Du bist ja eine schwere Spaßbremse. *Gut*. Ich möchte, dass du Cole Harper aufforderst, nach Hause zu kommen. Bitte.“

Ashley stand auf. „Was? Nie und nimmer.“

„Aber immer.“

„Wusstest du irgendwas über Cole und warum er weggezogen ist, wär dir klar, diese Bitte ist bescheuerter als ein ... ein verdammter sprechender Kojote.“

„Bescheuerter als ein verdammter sprechender Kojote, der sich in einen verdammten Menschen verwandelt?“

Zum Beweis verwandelte sich Choch in einen Kojoten und zurück in einen Mann.

„Ja-a, so ungefähr.“

„Trotzdem möchte ich, dass du den Jungen *überzeugst* – *auffordern* ist kaum das richtige Wort, wie ich Mr. Harper kenne (*und ich kenne ihn, liebe Leute*) – dorthin zurückzukehren, wohin er gehört. *Bitte, bitte*.“

„Sorry. Das ist für Cole unmöglich, und ich frag ihn gar nicht erst.“

Choch machte ein *Ts-ts-ts*-Geräusch. „Wie schade. Außer dir hat hier keiner Kontakt mit ihm.“

Ashley schüttelte den Kopf. „Cole ist ein verkorkster Typ, der mit viel Scheiße fertigwerden musste. Lass ihn in Ruhe. War's das?“

„Du willst *wirklich* nicht?“ Choch schlug sich auf die Knie und stand auf. „Na dann, war nett mit dir. Umarmen wir uns.“

„Ist das dein Ernst?“

Choch schloss die Augen, streckte die Arme aus und nickte knapp. An diesem Punkt hätte Ashley alles getan, um es hinter sich zu bringen – außer Cole zu bitten, nach Hause zu kommen. Er lehnte sich vor, ließ sich von Choch hoch-

ziehen und kurz an der Hüfte packen. Choch roch am ganzen Körper übel nach Lavendel-Lufterfrischer.

Sie ließen sich verkrampft wieder los.

„Geht doch“, meinte Choch. „Wie gesagt, war richtig *nett*. Schön, dich kennenzulernen. Tut mir leid wegen, äh, der Täuschung und überhaupt. War einen Versuch wert. Okay?“

„Gut“, sagte Ashley und wollte gleich zu Brady, um ihm alles –

„*Nee, nee*“, warnte Choch. „Bleibt schön unser Geheimnis, klar?“

Ashley zuckte mit den Achseln und verließ schnell die Lichtung. Bloß nicht weiter debattieren, brachte eh nichts. Brady glaubte eigentlich an diese ganze spirituelle Scheiße. Aber würde er ihm auch abnehmen, dass ein Kojote seinen Freund in ein Treffen am Silk River getrickst hatte? Verdammt, mit jedem Schritt fragte sich Ashley, ob das eben Erlebte alles *tatsächlich* geschehen war. Musste es wohl. Er trank keinen Alkohol, nahm keine Drogen und hatte noch nie eine Halluzination, schon gar nicht mit einer Gestalt aus den Legenden der Stammesältesten.

„Schönen Gruß an Brady, er soll gefälligst sein Passwort ändern!“, rief Choch wie zur Antwort auf Ashleys skeptische Überlegungen. „4-3-2-1, echt?! War mein allererster Versuch!“

Sag niemals nie

ASHLEY: **Du musst heimkommen. Sofort.**

Joe und Cole trainierten alleine in der Sporthalle, Stunden, bevor die Schule anfing. Coles Sneakers quietschten schrill, als er sich zu Joe drehte. Er erhielt den Basketball von ihm, machte zwei schnelle Dribbelbewegungen Richtung Korb, hielt inne, ertastete mit den Fingerspitzen die Rillen auf der Oberfläche und warf. Der Ball flog in hohem Bogen durch die Luft und sprang vom Ring zurück. Sneakers auf Parkett und das Aufprallen des Balls beim Dribbeln – selbst das harte Klatschen gegen das Brett bei einem Fehlwurf – waren Musik in Coles Ohren. Noch erfreulicher wäre das Geräusch des Netzes gewesen, wenn sein Wurf durch den Ring flutscht, aber das Training, die Anwesenheit in der Halle, beruhigten ihn. Das brauchte er, besonders jetzt.

Du musst heimkommen.

Sofort.

Das einzige Geräusch, das Cole beim Basketball hasste, kam von den Rängen. Von Anfang an verabscheute er das Geschrei und die vielen auf ihn gerichteten Augen. Vor jedem Match hätte er eigentlich sein Beruhigungsmittel gebraucht.

Der Ball hoppelte weg von Joe und Cole.

„Könntest du nur genauso gut werfen wie blocken“, bedauerte Joe.

Cole lächelte kurz. Auch wenn er letzte Saison der beste Werfer der Mannschaft war, lag seine eigentliche Begabung bei allem, was er ohne Ball machte: blocken, sperren, den besten Spieler des gegnerischen Teams decken. Im Jahr zuvor wies ihn der Coach sogar an, beim Blocken vorsichtiger zu sein, nachdem er in den Playoffs einen Spieler verletzt hatte.

Der Typ musste mit gebrochener Rippe raus. Dabei hatte Cole es eh schon ruhig angehen lassen; rauszufinden, wie ruhig, war oft das Problem.

Cole trabte zum Ball, hob ihn auf und dribbelte zurück zu Joe. Er warf ihm den Ball zu und stellte sich unter den Korb, als sei ein Verteidiger hinter ihm.

„Und ob ich werfen kann“, beteuerte Cole und wartete auf den Rebound.

„Ja-a“. Joe zuckte mit den Schultern und zielte. Der Ball traf locker den Korb und fiel Cole in die Arme. „Aber blocken kannst du noch viel besser.“

Einige Minuten später saßen die beiden Jungs mit ihren offenen Sporttaschen neben dem Spielfeld. Joe verschwendete keine Zeit. Im Sitzen zog er seine Jeans an. Cole hatte noch nicht einmal einen Schnürsenkel aufgebunden. Er starrte an die Decke der Halle auf einen zwischen den Sparren steckenden Badmintonball. Der hing schon dort, als er an die High School kam. Ashleys SMS ging ihm nicht aus dem Kopf.

Du musst heimkommen.

Sofort.

Joe trat Cole leicht gegen den Arm, um ihn aus seiner Träumerei zu wecken.

„Hast du am Wochenende irgendwas vor oder trainierst du für die Tryouts?“

„Ich schieb Schichten im Gemeindezentrum.“

Joe kicherte und schüttelte den Kopf. „Alter, entweder spielst du Basketball, machst Hausaufgaben oder du arbeitest in diesem Scheißladen.“

„Mann, ich muss für die Uni sparen. Meine Großmutter kann mir die nicht finanzieren.“

„Und was ist mit deiner Tante? Die wohnt doch auch bei euch?“

„Ja-a, hilft aber nichts, Joe. Das Geld meiner Großmutter stammt von meiner Tante. Sie unterstützt uns beide. Arbei-

tet sechzehn Stunden am Tag, nur damit wir über die Runden kommen.

„Alter“, betonte Joe. „Alter“ konnte zig verschiedene Dinge bedeuten. Cole interpretierte es als: „*Schöne Scheiße, das ist ja hammerhart.*“

„Jedenfalls, im Juni hab ich genug für die Studiengedühren im ersten Jahr zusammen. Halbwegs.“

Joe knöpfte sein Hemd zu. Cole versuchte, den Basketball auf seinem Finger mehr als zehn Sekunden hintereinander rotieren zu lassen, immer noch in seiner schweißnassen Sportkleidung, immer noch mit zugebundenen Schuhen.

„Und dein Stamm schießt nichts zu?“, fragte Joe. „So etwas machen die doch, oder?“

Cole schüttelte den Kopf und brachte den Ball schneller zum Drehen. Er eierte und fiel herab. Cole fing ihn und begann erneut. „Ich brauch ihre Hilfe nicht.“

„Musst du selbst wissen, Alter.“ Joe stopfte seine Trainingsachen in die Sporttasche und schwang sie sich zusammen mit seinem Rucksack über die Schulter.

„Außerdem, wenn ich arbeite *und* das Stipendium krieg, ist alles in Butter.“

„Ja-a. Klar. Aber an deinem Sprungwurf musst du auf jeden Fall noch schwer arbeiten.“ Mit einem ‚bis später‘ ließ Joe Cole in der Halle zurück.

„Bis später“, antwortete Cole, doch die schweren Türen waren bereits zugeschlagen. Die Halle wirkte noch stiller. Cole fühlte sich einsam. Das störte ihn nicht. Im Gegensatz zu Ashleys Nachricht, die er nicht länger ignorieren konnte. Er griff in seine Sporttasche und holte das Smartphone heraus. Las noch einmal den Text.

ASHLEY: Du musst heimkommen. Sofort.

Cole atmete tief durch und antwortete: **Sehr witzig.**

Kaum hatte Cole die SMS abgeschickt, sah er die drei Pünktchen neben Ashleys Namen aufblinken.

ASHLEY: Ich mach keine Witze, Cole. Im Ernst. Komm heim.

Coles Herz schlug schneller und heftiger. Seine Hände zitterten, und es war ihm schummrig. Er hielt sich an der Bank fest, um nicht vornüber zu kippen, und wühlte in seiner Sporttasche, bis er fand, was er suchte. Er kämpfte mit dem Verschluss, bekam ihn auf und nahm eine Beruhigungspille.

Bei seiner ersten Angstattacke musste die Lehrerin einen Krankenwagen rufen. Er war acht und frisch in der vierten Klasse der städtischen Schule. Die Kinder starrten ihn alle an. Noch immer hatte er im Ohr, wie Mrs. Benjamin schrie: „Ruft den Notarzt!“, bevor er das Bewusstsein verlor. Als nächstes lag er in der Notaufnahme des Grace Hospitals und fühlte sich gespenstisch ruhig. Einige Monate später fing er Sitzungen bei einer Therapeutin an.

Cole schloss die Augen. Er atmete durch die Nase ein, hielt die Luft fünf Sekunden im Bauch und atmete sieben Sekunden durch den Mund wieder aus. Das wiederholte er ein paar Mal, bis ihn die Atmung oder das Medikament beruhigten. Manchmal wusste er nicht, was davon mehr half.

COLE: Du bist ein Arschloch, das auch nur zu fragen.

Cole stellte sein Smartphone stumm und verstaute es tief unten in der Sporttasche. Er griff an seine Schuhe, band sich aber nicht die Schnürsenkel auf, sondern zog sie fester. Mit dem Ball ging er zurück aufs Spielfeld und stellte sich an die Freiwurflinie. Er starrte auf den orangenen Metallring, bis er daran Ashleys Nachrichten las. *Du musst heimkommen. Sofort. Ich mach keine Witze, Cole. Im Ernst. Komm heim.* Er ließ den Ball einmal aufprallen, stieß einen tiefen Schrei aus und rannte auf den Korb zu. Er sprang hoch in die Luft und stopfte den Ball mit beiden Händen in den Korb, so fest er konnte. Bevor der Unterricht begann, machte er weiter gefühlt noch an die tausend Dunkings.

Es war ein Wunder, dass er dabei nicht das Brett zertrümmerte.

Um 15:41 Uhr stand Cole vor dem geöffneten Spind und starrte auf seine Sporttasche. Im Laufe des Tages hatte er Lehrbücher und Ringmappen darauf gestapelt. Er hielt die Hände in den Hosentaschen. Eine Hand umklammerte sein Tablettenfläschchen, das er für alle Fälle immer dabei hatte.

„Alter.“ Joe kam und stellte sich neben Cole. Beide starrten in den Spind.

„Hi.“ Cole ließ die Tasche nicht aus dem Blick.

„Und ich dachte, mein Scheiß ist messie“, sagte Joe. „Hast du jemals *Interstellar* gesehen?“ „Normalerweise mach ich ...“

„Da drin könnt glatt ein schwarzes Loch sein, und keiner würd's merken. Vielleicht schreit Matthew McConaughey hinter diesem Bücherstapel „Murph! Bleib da, Murph!“, und die Welt geht unter, nur weil –“

„Okay. Hab's kapiert. Normalerweise sieht mein Spind anders aus. Wie du weißt. Ich versuche –“

„Starker Film übrigens. Jedes Mal sag ich mir: ‚Ich heul nicht‘, und dann *zackbumm*. *Schon heul ich*.“

„– mein Handy vor mir zu verstecken.“

„Rotz und Wasser, verstehst du?“

Sie verstummten. Blieben stehen, starrten, und die Flure leerten sich. Jugendliche rannten zu Bussen. Jugendliche rannten zu Autos. Jugendliche rannten einfach. Bis auf Joe und Cole.

„Warum will mein Freund aus Wounded Sky, dass ich nach Hause komme?“ Cole sprach aus, was ihn schon den ganzen Tag beschäftigte.

„Alter, keine Ahnung, warum du überhaupt dort weg bist. Du reagierst immer ganz komisch bei dem Thema.“

„Vielleicht ignorier ich ihn einfach? Lass meine Tasche hier stehen und hol sie am Montag für die Tryouts.“

„Dann würd sie total stinken, Alter.“

„Bis dahin hat sich dieser großartige Notfall von selbst er-

ledigt. Ashley und ich tun so, als wär er nie passiert, und leben unser Leben weiter ...“

„Okay, ich will ja nicht des Teufels Advokat spielen, aber solltest du nicht besser hinfahren, weil es ein Notfall ist?“

„Das war grad voll des Teufels Advokat, hast du schon gemerkt, oder?“

Joe zuckte mit den Achseln. „Sorry.“

„Was soll es denn für ein Notfall sein? Dort passiert dauernd irgendeine Scheiße, Joe. Letztes Jahr hatten sie eine Überschwemmung. Das war ein Notfall. Was hätt ich da tun sollen? Sandsäcke stapeln? Damals hat mir Ashley keine SMS geschickt. Keinen *Komm-sofort-heim*-Rotz.“

„Ich hab schon mal Sandsäcke gestapelt. Am Red River. War auch letztes Jahr. Freie Verpflegung und Knete auf die Hand. Echt cool. Damit hab ich dich ins ‚Ex‘ eingeladen, Alter. Weißt du noch?“

„Vor zwei Jahren gab's eine Grippewelle. Ashley hat's erwischt. Heftig. Ich dachte, er stirbt. Wenn er mich damals gefrag hätte, okay. Da wär ich vielleicht gekommen.“

„Alter.“

„Das ist es ja, Joe. Selbst dann hätt er mich nicht gefragt. Dazu kennt er mich zu gut.“

Cole schaute weiter auf die unter Schulbücher und Ringmappen gequetschte Sporttasche. Er spürte Joes Blick.

„Du hast ihn hängenlassen, oder? Er ist doch dein Freund.“

Schöne Scheiße. Joes unverblümete Aussage traf Cole hart. Trotzdem lag er völlig richtig. Natürlich hätte er zu dem kranken Ashley fahren müssen. Als Cole nach der achten Klasse an die High School durfte, buchte Ashley einen Tagesflug nur für die Feier. Cole war nicht mal krank. Ashley wusste einfach, wie schwer ihm die Schule fiel. Abschlussfeiern von Achtklässlern waren total banal, im Gegensatz zu lebensgefährlichen Krankheiten. Cole zwang sich, den

Blick von der Tasche zu wenden, und blaffte Joe an: „Besten Dank. *Sehr hilfreich*, Mann. Bis Montag.“

Joe machte eine genervte Armbewegung, drehte sich um und ging. „Lass deinen Ärger nicht an mir aus, Alter!“

„Was soll's.“ Cole starrte noch einmal kurz auf seine Sporttasche und murmelte „Scheiß drauf“. Er zog die Tasche hervor, wühlte sie durch und nahm das Smartphone. Es gab achtzehn neue SMS. Aus dem offenen Spind rutschten ihm einige Lehrbücher vor die Füße. Cole arbeitete sich durch die SMS.

Du bist ein Arschloch, wenn du nicht kommst, Cole, lautete eine Nachricht Ashleys, unmittelbar nachdem Cole morgens das Handy in der Sporttasche verstaubt hatte.

Es folgten siebzehn weitere. Keine davon erklärte Cole, was zu Hause so dringend war, alle forderten ihn trotzdem auf zu kommen – bis auf eine: **Sorry, du bist natürlich kein Arschloch, du führst dich nur wie eins auf.**

Cole, wann hab ich dich je um etwas gebeten?

Um 22 Uhr geht heut Abend ein Flug.

Wenn du noch überlegen musst, ist morgen um 15 Uhr der nächste.

Hast du dein Handy ausgeschaltet? Das bringt gar nichts!

Lügner Cole wollte kommen, wann immer er gebraucht wird, und jetzt bockt der Loser. Peinlich!

Okay, das klang wie ein Trump-Tweet, aber du hast es vor Jahren versprochen. ICH BRAUCHE DICH!

Und so weiter und so fort. Als Cole alle gelesen hatte, begann er Ashley zu antworten, löschte das Geschriebene allerdings mehrmals wieder – er wusste nicht, was er sagen oder fragen sollte, und seine Daumen zitterten derart, dass er praktisch jedes Wort falsch schrieb. Schließlich atmete er tief durch und tippte: **Du musst mir verraten, warum, oder wir beenden das hier, egal, wie oft du fragst.** Dann steckte er das Smartphone so gelassen wie möglich in die Hose zu den Ta-

bletten. Er nahm seine Schultasche, legte die auf den Boden gefallenen Bücher zurück in den Spind, schloss ihn und ging raus.

Normalerweise fuhr er mit dem Bus nach Hause. Tante Joan konnte sich eigentlich nur eine Schule im eigenen Stadtteil leisten, doch sie schickte ihn auf eine in einer besseren Gegend, die Schulen in der Nähe waren ihr „zu hart“. Er hätte damit kein Problem gehabt und sich dort wohlfühlt, schenkte sich aber die Debatte. Auch der Wegzug aus dem Reservat war allein die Entscheidung der Tante gewesen. Seine Großmutter wollte bleiben. Sie sagte zu Joan, das wäre, was seine Eltern gewollt hätten. „Wegziehen bewahrt Cole vor ungewollter Aufmerksamkeit, nimmt ihm aber Gemeinschaft, Kultur, Sprache, Traditionen ... *alles*.“ Es sei halt eine Kosten-Nutzen-Abwägung, widersprach seine Tante.

„Du würdest es hier nicht durchstehen“, sagte sie am Abend vor dem Umzug zu Cole. Er kam sich wie ein Schwächling vor (auch deshalb brauchte er Medikamente, wie er mit der Therapeutin im Lauf der Jahre herausfand). Entscheidender war natürlich die Tragödie – seine Rolle und sein Verlust dabei. Also zogen sie weg, ließen fast alles zurück und fingen neu an. Sie wohnten in einer „harten“ Gegend, und er ging in eine gute Schule.

Cole machte sich auf den einstündigen Fußweg nach Hause.

Es passte ihm gar nicht, nach Wounded Sky zurückzukehren, aber vielleicht war Ashley es wert. Er glaubte nur nicht, dass seine Tante es ihm erlaubte. Sie müsste Ashley eigentlich zu überzeugen versuchen. Nicht ihn oder seine Großmutter.

Coles Smartphone blieb unterwegs stumm. Das überraschte ihn, nachdem Ashley den ganzen Tag über so penetrant war. Als er an den Sehenswürdigkeiten der Stadt vor-

beikam, die er sonst aus dem Fenster des Busses sah, dachte er intensiver denn je in den vergangenen zehn Jahren an Wounded Sky. Statt sie abzuwehren, ließ er bereitwillig Kindheitserinnerungen zu. Die meisten betrafen seine besten Freunde. Ashley. Brady. Eva. Vor allem Eva. An sie erinnerte er sich bruchstückhaft wie in einem Traum. Wie sie die Schuhe auszog und die nackten Füße im Silk River baumeln ließ. Cole half ihr mit Mathe und sie ihm bei seinen Cree-Aufgaben. Immer roch sie nach frischer Wäsche. Er sah jede einzelne Träne auf ihrer Wange, als sie von seinem Weggang erfuhr. Vor ziemlich genau zehn Jahren waren er, seine Großmutter und seine Tante umgezogen. Dieser Jahrestag reichte ihm als Rückkehrgrund auf keinen Fall.

Die Abschlussfeier der zwölften Klasse schon eher. Viel wichtiger als die der achten. Und er bekäme ein Jahr lang Zeit, Mut zu sammeln. Der Gedanke an ein vermurkstes Zehn-Jahrestreffen irritierte Cole derart, dass er Ashley vor dem Wohnblock stehend noch eine SMS schickte.

Es ist doch hoffentlich keine Gedenkfeier oder so was?

Nachdem er in den dritten Stock gegangen war und in der Wohnung die Schuhe ausgezogen hatte, erhielt er eine knappe Antwort: **Quatsch, Cole. Nein!**

„Hey, Grandma! Hey, Tante Joan!“, rief Cole und stellte seine Schuhe im Flur exakt zwischen ihre an die Wand.

Er hörte den lauten Fernseher. Klang nach *CSI: Den Tätern auf der Spur*. Jemand redete über Blutspritzer. Konnte auch *Dexter* sein.

Das Smartphone vibrierte in seiner Hand. **Also, es gibt eine Gedenkfeier am Dienstag, aber darum geht's nicht.**

„Tansi, Nósisim!“, rief seine Großmutter zurück.

(Zu eurer Info, liebe Leserinnen und Leser: „Nósisim“ ist Cree und bedeutet „mein Enkelkind“. Fun Fact: Es kann sowohl mein Enkel als auch meine Enkelin bedeuten. Sehr fortschrittlich. Soviel von Choch.)

Der Fernseher wurde auf stumm geschaltet. Auf dem Weg ins Wohnzimmer schrieb Cole zurück: **Ha! Wusst ich's doch!** Er war wieder wütend und stopfte das Smartphone in die Tasche.

„Sorry, dass ich so spät bin“, meinte Cole pampig zu seiner Großmutter. „Hab ein bisschen frische Luft gebraucht.“

„Ich glaube nicht, dass du schon genug frische Luft hattest, Kind“, antwortete sie.

Natürlich war es eine Gedenkveranstaltung. Was auch sonst? Zehn Jahre. Cole setzte sich mit verschränkten Armen aufs Sofa. Seine Tante kam mit einer Tasse Kaffee aus der Küche. Vor ihrer Nachtschicht brauchte sie immer einen Kaffee.

„Was ist denn mit dir los?“, fragte Tante Joan.

„Nichts.“ Danach verstummte Cole und starrte auf einen Fleck auf dem Boden, eine verfärbte Stelle im Parkett.

„Diese Sorte *nichts* bedeutet, es gibt sehr wohl *etwas*, Cole“, bemerkte Tante Joan.

Er blieb weiter stumm.

„Je länger du stumm bleibst, desto mehr hast du zu sagen.“

„Ich will nicht drüber reden.“

„Genau wie dein Vater“, meinte seine Großmutter. „Der kam auch wutschnaubend ins Zimmer, hockte sich hin und war kurz vorm Platzen. ‚Ich will nicht drüber reden‘, verkündete er. Legte er dann los, tja... sagen wir einfach: Ich musste Kaffee aufsetzen.“

„Ich trink keinen Kaffee“, brummte Cole.

„Ist eh die letzte Tasse.“ Tante Joan ließ sich neben ihm aufs Sofa plumpsen. Sie nippte an ihrem Kaffee und stellte ihn auf den Couchtisch. Sah Cole direkt in die Augen. „Es reicht, Cole. Spuck's aus.“

Cole beugte sich vor und begrub das Gesicht in seinen Händen. „Lässt sich wohl nicht vermeiden, oder?“

„Der Ball liegt bei dir“, sagte Tante Joan.

„Was macht dir Sorgen?“, fragte seine Großmutter.

Cole schnappte nach Luft. „Ashley will, dass ich heimfah. Nach Wounded Sky. Dabei komm ich grad erst drüber weg ...“ Cole verstummte, als ob seine Worte von dem dunklen Fleck auf dem Boden verschluckt würden.

Tante Joan reagierte schmallippig. Sie drohte, gleich auszurasen, wie früher ihr Bruder.

„Du bist aber noch nicht drüber weg, Nósisim. Nicht mal ansatzweise.“ Bei seiner Großmutter bestand deutlich weniger Explosionsgefahr als bei seiner Tante.

„Angeblich geht’s nicht um die Gedenkfeier nächste Woche, ich wette aber doch.“ Cole stand vom Sofa auf und lief im Raum umher. „Ich soll bestimmt den Posterboy abgeben oder so was. Vor ihnen allen stehen, obwohl’s mir gleich hochkäm. Genau: ich würd sie alle vollkotzen. Wär wie in *Carrie*, nur mit Kotze. Ihr wisst ja, was Menschenmengen bei mir auslösen.“

„Du gehst dort schlicht und einfach nicht hin. *Nie wieder*.“ Tante Joan knirschte mit den Zähnen, als wolle sie sie pulverisieren. „Vergiss es total.“ Sie trank einen größeren Schluck Kaffee.

„Und wenn es um die Gedenkfeier ginge?“, fragte seine Großmutter.

„Mutter!“, zischte Tante Joan und stand vom Sofa auf.

„Meinst du denn nicht, Joan, dass es eine Hilfe für Cole wäre, sich den Dingen zu stellen?“

Seine Großmutter und seine Tante redeten, als sei Cole gar nicht im Zimmer, und lieferten sich einen heftigen Showdown.

„Du weißt sehr wohl, es hilft ihm am meisten, nie wieder dorthin zu gehen“, antwortete Tante Joan seiner Großmutter. „Er bleibt hier.“ An Cole wandte sie sich mit den Worten: „Du gehst nicht zurück“, als hätte er sie das erste Mal

nicht gehört.

„Wir sollten zumindest überlegen –“, fing seine Großmutter an.

„Und wer bezahlt, das, hä?“ Tante Joan ging in die Küche, schüttete ihren Kaffee weg und knallte die Tasse in die Spüle. „Das Geld aus diesen Schichtdiensten reicht gerade mal für die Miete und das Essen. Weißt du, was der Flug dahin kostet?“

„Wieviel wäre es dir wert, dass Cole gesund wird?“

„Das ist nicht fair“, entgegnete Tante Joan.

Cole ließ entnervt die Arme fallen. „Ich hab das Geld für meine Studiengebühren.“

„Du klangst doch grad so, als wolltest du nicht fahren!“, ereiferte sich seine Tante, als sie ins Wohnzimmer zurückkam. „Und jetzt willst du deine Zukunft wegwerfen? Für was?“

„Vielleicht ist es wichtig.“

„Die Uni ist wichtig. Eine Tragödie wieder aufzuwärmen nicht.“

„Vielleicht krieg ich ja das Stipendium.“

„Vielleicht? Vielleicht?“ Mehr brachte Tante Joan nicht heraus. „*Bitte* hilf mir, Mutter.“

„Schau.“ Seine Großmutter stand auf und ging zu Cole. Sie legte ihm die Hand auf die Schulter. „Wir können dir nichts vorschreiben, Cole. Du bist jetzt erwachsen. Wir brachten dich zu deinem Schutz hierher. Diesen Schutz brauchst du nicht länger.“

„Vor was habt ihr mich geschützt?“

„Vor all den –“ Weiter kam Tante Joan nicht.

„Ich sage ja nur“, unterbrach seine Großmutter entschieden, „du solltest anfangen, darüber nachzudenken, was für *dich* gut ist. Nicht für uns.“ Sie starrte kurz Tante Joan an. „Für *dich*.“

„Wir haben ihn nicht mal darauf vorbereitet.“ Tante Joan

trat näher zu Cole und seiner Großmutter.

„Du hast Recht, zu lange abgeschirmt haben wir ihn, und was hat das gebracht?“

„Ich bin übrigens auch da“, warf Cole ein und betrachtete die Konturen des Tablettenfläschchens in seiner Hosentasche. Was hatte das ganze ominöse Abschirmen *gebracht*? Er war ständig mit den Nerven fertig. Könnte die Rückkehr etwas daran ändern?

„Wo soll dein Neffe in zehn Jahren sein? In zwanzig Jahren? Wenn er weiter so damit umgeht? Wie wir es vorgeben? Was heißt das für ihn?“

„In Sicherheit wird er sein“, behauptete Tante Joan. „Nur darum ging es uns, Cole.“

Cole schob seinen Fuß über die verfärbte Stelle und schaute hoch zu beiden. „Ich möchte fahren. Meine Entscheidung. Erlaubt mir, das Geld für die Uni abzuheben. Ich arbeite mehr und verdiene es mir zurück.“

„Wir schaffen das“, sagte seine Großmutter zu seiner Tante. Dann verließ sie das Zimmer, wie um die Entscheidung ihrer Tochter zu überlassen, und lächelte Cole zu. Sie ging über den Flur zu ihrem Schlafzimmer.

Cole und seine Tante standen da und starrten sich an. Vielsagend schwiegen sie. Cole bemühte sich, stark zu wirken, obwohl er es keineswegs war. Vielleicht prüfte sie genau das. Wollte ihm ansehen, ob er es packte. „Du weißt, ich will nur das Beste für dich.“

„Weiß ich. Ich doch auch. Und ich habe das Gefühl, ich muss das machen.“

„Das ist ja das Problem, Cole. Ich bezweifle, dass du es kannst.“

„Es ist nicht deine Entscheidung.“

„Von wegen. Ist es. Du fährst nicht. Du bekommst weder mein Geld noch dein eigenes, bloß damit du dort fertiggemacht wirst.“

Cole schüttelte den Kopf und blickte hoch zur Decke. Tausend Antworten schwirrten ihm im Kopf herum. Er blaffte jedoch lediglich „Okay!“ und ging auf sein Zimmer. Dort legte er sich ins Bett, den Kopf auf ein Kissen gestützt, und hörte Bon Iver aus den Lautsprechern auf seinem Schreibtisch. Die Vorhänge waren zugezogen, und um ihn herum herrschte völlige Dunkelheit; er machte seine Atemübungen, aber nach drei Mal hintereinander *22, A Million* kochte er vor Wut. Er wusste selbst, was richtig für ihn war. Mit der St. John's High School wäre er durchaus klargekommen. Den Schutz in Kelvin brauchte er nicht. Eigentlich hätte er die ganze Zeit in Wounded Sky bleiben können. Bei seinen Freunden. Dann würde Eva ihn nicht hassen, und er müsste keine Panik haben, ihr auch nur eine Wie geht's-SMS zu schicken.

Obwohl Wounded Sky an der Erlaubnis seiner Tante hing, setzte er sich trotzig im Bett auf, öffnete den Laptop und suchte Flüge von Winnipeg dorthin. Ashley hatte Recht mit den Uhrzeiten. Es gab einen Flug heute Abend um 22:00 Uhr und einen morgen um 15:00 Uhr. Er absolvierte den Buchungsvorgang für morgen um 15:00 Uhr. Er hätte nur noch auf Checkout klicken müssen, schlug aber den Laptop zu.

Fünf Sekunden einatmen. Halten. Sieben Sekunden ausatmen.

Er legte sich mit dem Kopf auf dem Kissen zurück. Musik schwappte über ihn hinweg.

COLE: **Sorry. Ich kann nicht kommen.**

Cole war mit Eva zusammen. Als siebenjährige Kinder. Nachts auf einer Wiese. Um sie herum nichts und niemand. Nur die sich bis zum Horizont erstreckende Wiese. Eva tanzte zu einer unhörbaren Musik. Sah aus wie ein Gedicht, wie das Polarlicht am Himmel. „Tanz mit mir“, sagte sie. Er stand bereit, sein Körper bewegte sich leicht zu einem un-

hörbaren Rhythmus. Eva drehte sich mit hoch erhobenen Armen um sich selbst. Als sie wieder vor ihm stand, war sie siebzehn. Ihr Kleid schwang wie eine Rauchschwade durch die Luft. Jetzt gab es Musik, die auch er hörte. „Tanz mit mir.“ Eva griff nach ihm. Schöne Musik. Er pfiiff mit und nahm ihre Hand. Das Polarlicht senkte sich auf sie beide herab. Auf Eva. Farbige Bänder umschmiegten sie, hoben sie hoch, tanzten mit ihr. „Cole!“ Er griff nach ihr. Sie war zu weit oben.

„Cole.“

„Eva“, sagte er.

„Nein, Nósisim.“

Cole öffnete die Augen. Draußen war es hell. Trotz der zugezogenen dunkelblauen Vorhänge wusste er, dass es morgen war. Seine Großmutter saß auf der Bettkante und tätschelte sein Bein.

„Du hattest einen Alptraum.“

„So in der Art.“ Er richtete sich auf und lehnte sich an das Kopfteil. „Eine Art Traum und eine Art Alptraum.“

„Du bist schon dort, nicht wahr?“

„In Wounded Sky? Keine Ahnung, wo es war. Es ging um –“

„Manchmal ist ein Ort nicht nur die Stadt, sondern auch ihre Bewohner. Sie sind auf gewisse Weise der Ort.“

„Jetzt klingst du aber wie eine Klischee-Älteste.“

Sie gab seinem Bein einen letzten Klaps, dann legte sie einen Umschlag aufs Bett und schob ihn rüber zu Cole. Er öffnete ihn.

„Das kannst du nicht machen, Grandma.“ In dem Umschlag steckte ein Stapel Geldscheine. Bestimmt an die 2.000 Dollar. Cole zählte sie nicht, sondern blätterte sie nur rasch mit dem Daumen durch.

„Mit meinem Geld mache ich, was ich will.“

„Wo hast du denn so viel her?“

„Spielt keine Rolle.“ Sie erhob sich vom Bett. „Ich möchte, dass du es nimmst. Fahr nach Hause und tu, was du zu tun hast. Es ist ganz deine Entscheidung.“

„Was ist mit Tante Joan?“

Sie schaute hinter sich, als könne sie durch die Wand sehen. „Sie schläft tief. Nach ihrer Nachtschicht wacht sie so schnell nicht auf.“

„Sie wird mich umbringen.“

„Lass meine Tochter meine Sorge sein.“ Seine Großmutter hielt etwas in ihrer linken Hand. Sie streckte sie Cole zögerlich entgegen und öffnete sie. Auf ihrer Handfläche lag ein Stoffbeutelchen mit Tabak. Cole schüttelte den Kopf und drückte ihre Finger sanft wieder um den kleinen roten Beutel.

„Nósisim.“

„Nein danke, Grandma. Das möchte ich – ich brauch es nicht.“

„Cole. All die Jahre hast du einen Teil deiner Identität ignoriert, unsere Traditionen, unsere Kultur. Du weigerst dich, unsere Sprache zu sprechen. Nósisim, das sind aber genau die Dinge, die dich stark machen. Und stark willst du doch sein?“

„Nein. Dieses ... es macht es für mich nur schlimmer. Es erinnert mich einfach.“

„Es sollte dich an das Gute in uns erinnern, nicht an das Schlimme, das uns passiert ist.“

„Entschuldige, ich ...“ Cole verstummte. Schloss seufzend die Augen.

„Wenn nicht für dich, dann wenigstens für mich.“

Er spürte die Berührung seiner Großmutter. Sie drehte seine linke Hand herum, bog die Finger auf und drückte ihm den Tabak in die Hand, gegen eine große, hässliche Narbe, die sich quer über die ganze Innenfläche erstreckte. Er schloss seine Hand.

„Leg das für mich bei der Gedenkfeier nieder und sprich an meiner Stelle ein Gebet dazu. Machst du das für deine alte Kókom?“

„Na klar. Mach ich. Für dich.“

Seine Großmutter schaute bedächtig erst auf ihre Uhr und dann auf Cole. „Du hast verschlafen, Nósisim. Es ist gleich zwölf, und dein Flug geht um drei. Geh packen und sei leise. So fest schläft deine Tante auch wieder nicht.“

„Woher weißt du die Abflugzeit?“

„Über deinen Computer.“

„Den fahr ich immer runter.“

„Hör mal, Cole. Ich klinge vielleicht wie eine ‚Klischee-Älteste‘, aber selbst ich weiß, dass ein Name nicht gerade das sicherste Passwort ist. Vor allem einer mit drei Buchstaben.“



We acknowledge the support of the Canada Council for the Arts.



Canada Council Conseil des arts
for the Arts du Canada

Der Verlag dankt dem *Canada Council for the Arts* für die Unterstützung bei der Übersetzung und Veröffentlichung dieses Werkes.



Titel der Originalausgabe: STRANGERS

© Highwater Press, Winnipeg, Canada, 2017

© der deutschen Übersetzung von Michael Raab:

MERLIN VERLAG Andreas Meyer Verlagsgmbh & Co. KG

Umschlagdesign: Marc Bastet, Merlin Verlag

Satz: Merlin Verlag

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

1. Auflage, Gifkendorf 2020
Im 63. Jahr des Merlin Verlags
ISBN 978-3-87536-337-1
www.merlin-verlag.com
www.darobertson.ca